

Gesellschaft und  
individuelle Kommunikation  
in der Vormoderne (GIK)

Société et  
communication individuelle  
avant la modernité (SCI)

Herausgegeben von/Collection dirigée par

Peter von Moos  
Luzern/Lucerne

Band/Volume 1

---

LIT



GESELLSCHAFT UND INDIVIDUELLE KOMMUNIKATION IN DER VORMODERNE  
SOCIÉTÉ ET COMMUNICATION INDIVIDUELLE AVANT LA MODERNITÉ

---

PETER VON MOOS (Hg./éd.)

ZWISCHEN BABEL UND PFINGSTEN

SPRACHDIFFERENZEN UND GESPRÄCHSVERSTÄNDIGUNG  
IN DER VORMODERNE (8. – 16. JAHRHUNDERT)

Akten der 3. deutsch-französischen Tagung des Arbeitskreises  
„Gesellschaft und individuelle Kommunikation  
in der Vormoderne“ (GIK)  
in Verbindung mit dem  
Historischen Seminar der Universität Luzern

ENTRE BABEL ET PENTECÔTE

DIFFÉRENCES LINGUISTIQUES ET COMMUNICATION ORALE  
AVANT LA MODERNITÉ (VIII<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> SIÈCLE)

Actes du 3<sup>e</sup> colloque franco-allemand du groupe de recherche  
« Société et communication individuelle  
avant la modernité » (SCI)  
rattaché à l'Institut Historique de l'Université de Lucerne

Höhnscheid (Kassel) 16. 11. – 19. 11. 2006

---

LIT

Ad corinthios 14, 22: *Linguae datae sunt in signum non fidelibus, sed infidelibus, scilicet convertendis.* signes non pas aux fidèles mais aux infidèles, à savoir ceux qui sont à convertir.

Quarto ad monstrandum quod sicut diabolica superbia linguam unam confudit et divisit in plures, sic humilitas Christi et sui humilis collegii linguas plures in una et eadem persona coadunavit, et etiam ad monstrandum proprietatem Verbi aeterni cuius isti erant discipuli et a quo procedit Spiritus Sanctus. Nam illud Verbum continet in se vim omnium et infinitorum verborum et est expressibile omni voce ac fons et dominus omnis vocis.

Quinto, in evidens signum et argumentum quod non solum Spiritus Sanctus scit omnem veritatem voce significabilem, sed etiam quod omnem veritatem apostolico magisterio pro illo tempore concedentem et expedientem dederat apostolis... (4) Quatrièmement pour montrer ceci: comme l'orgueil diabolique a détruit la langue unique et l'a divisée en plusieurs, de même l'humilité du Christ et de ses humbles assemblées a rassemblé plusieurs langues en une seule et en une seule personne; pour montrer aussi la qualité du Verbe éternel, dont ceux-ci sont les disciples et dont procède l'Esprit saint. Ce Verbe contient en lui la puissance de tous les verbes infinis et peut être exprimé par toute voix et la source et le maître de toute voix. (5) Cinqüèmement, c'est un signe évident et un argument <qui montre> que non seulement l'Esprit saint connaît toute vérité qui peut être exprimée par les mots signifiants mais encore qu'il avait donné aux apôtres toute vérité qui convient et qui était nécessaire pour le magistère apostolique de ce temps...

## EXCELLENTISSIMI, DIGNISSIMA, IN CANTIONIBUS

### Über Dantes Welt-Sprache der Poesie

JÜRGEN TRABANT

#### 1. Welche Eloquenz?

##### 1.1.

Im ersten Buch seiner Abhandlung *De vulgari eloquentia* (DVE) sucht Dante eine Sprache, eine Sprache für etwas, was er *vulgaris eloquentia* nennt. Die Formulierung *vulgaris eloquentia* deutet das Resultat der Suche natürlich schon an: Die Sprache, um die es geht, ist Volkssprache, "Vulgare". Was gibt es da noch zu suchen? Jeder Mensch spricht eine Vulgarsprache. Das sagt Dante ebenfalls deutlich gleich zu Beginn:

*vulgarem locutionem appellamus eam qua infantes assuefiunt ab assistentibus cum primitus distinguere voces incipiunt; vel, quod brevius dici potest, vulgarem locutionem asserimus quam sine omni regula nutricem imitantes accipimus. (I i 2)*

Volkssprache nennen wir diejenige, an die sich die Kinder durch ihre Umgebung gewöhnen, wenn sie zuerst die Wörter zu unterscheiden beginnen; oder, kürzer gesagt, Volkssprache nennen wir diejenige, die wir ohne jede Regel durch die Nachahmung der Amme lernen.<sup>1</sup>

Aber anscheinend steht das Vulgare doch nicht unmittelbar zur Verfügung, jedenfalls nicht für das, was Dante im Blick hat. Denn Dante braucht nicht irgendein Vulgare, sondern ein Vulgare für einen ganz bestimmten Gebrauch. Deswegen ist das ganze erste Buch der Suche – Dante nennt sie auch eine Jagd, *venatio* – nach einem bestimmten Vulgare gewidmet.

Die Wendung *vulgaris eloquentia* deutet nun auch diesen Gebrauch schon an, für den die Sprache gesucht wird. Allerdings bringt uns der Ausdruck *eloquentia* nicht sehr weit. *Eloquentia* ist "Beredsamkeit" oder "Redekunst". Spricht Dante also von der Rhetorik allgemein, so wie es die griechische und lateinische Tradition nahelegt? Geht es um politische Reden eines öffentlichen Redners à la Cicero? Will er ein volkssprachlicher Quintilian sein? Denkt er an die Regeln des kunstvollen Schmückens von literarischen Texten? Oder soll gar, wie es moderne Rhetorik-

<sup>1</sup> Ich zitiere nach: Dante Alighieri, *De vulgari eloquentia*, in: Dante Alighieri, *Opere minori*, Bd. 2, ed. P. V. MENGALDO, Mailand/Neapel (Ricciardi) 1979, S. 1-237. Die Übersetzung stammt – unter Heranziehung anderer Übersetzungen – weitgehend von mir.

Kurse nahelegen, die rednerische Performanz für ein erfolgreiches Auftreten in Beruf und Gesellschaft beschrieben werden? Im ersten Satz scheint es, als handele es sich tatsächlich um die Beredsamkeit allgemein. Alle brauchen die *eloquentia*, schreibt Dante, nicht nur die Männer, sondern auch Frauen und Kinder:

[...] *atque talem scilicet eloquentiam penitus omnibus necessariam videamus – cum ad eam non tantum viri sed etiam mulieres et parvuli nitantur, in quantum natura permittit.* (I i 1)

[...] und wir sehen, daß natürlich alle eine solche *Eloquentia* benötigen, da nicht nur die Männer, sondern auch Frauen und Kinder nach ihr trachten, soweit die Natur es ihnen erlaubt.

Von einer solchen allgemeinen Beredsamkeit von Männern, Frauen und Kindern spricht Dante aber dann im Verlaufe des ersten Buches nicht mehr. Überhaupt sagt er im ersten Buch nichts mehr über die Redekunst. Allerdings lassen die Beispiele, die er im Verlaufe des ersten Buches gibt, keinen Zweifel daran, dass es sich bei der *eloquentia* nicht um allgemeine Beredsamkeit handelt, sondern um eine ganz bestimmte Textproduktion, nämlich um Sprachkunst in Versen. In der Mitte des ersten Buches ist auch die Rede von volkssprachlichen Poeten: *quod vulgares eloquentes in ea primitus poetati sunt* (I x 2), „daß volkssprachliche Redekünstler in ihr [der okzitanischen Sprache] zuerst gedichtet haben“. Ausdrücklich und ausführlich gibt Dante aber die Antwort auf die Frage, welche Reden und Texte mit der gesuchten Sprache erzeugt werden sollen, erst im zweiten Buch von DVE: Die *eloquentia*, um die es geht, ist die Dichtung: *poesis* (II iv 2).

## 1.2.

Dante behandelt nun im zweiten Buch nicht nur die im engeren Sinne sprachlichen Eigenschaften der poetischen *vulgaris eloquentia* (diese behandelt er auch nicht mehr erschöpfend, weil das zweite Buch nach Überlegungen zur Syntax, Lexik, Stanzen, Melodie und Reim der Canzone abbricht), sondern zunächst vor allem die ganze kommunikative Konstellation, in der die poetischen Texte vorkommen. Er stellt nämlich im letzten Abschnitt des ersten Buches die folgenden Fragen: Wer soll die – im ersten Buch gefundene – Sprache sprechen, und worüber, wie, wo, wann und mit wem soll gesprochen werden: *quis, propter quid, quomodo, ubi, quando, ad quos?*

[...] *quos putamus ipso dignos uti, et propter quid, et quomodo, nec non ubi, et quando, et ad quos ipsum dirigendum sit, in immediatis libris tractabimus.* (I xix 3)

[...] wen wir für würdig halten, die [hervorragende Volkssprache] zu gebrauchen, und worüber und wie und wo und wann und an wen sie zu richten sei, das werden wir in den nun kommenden Büchern behandeln.

Dante benennt hier sämtliche Instanzen jedes anständigen Kommunikationsmodells und fragt, wie sie konkret realisiert oder, wie man jetzt mit einem ganz nützlichen Anglizismus sagt, implementiert werden sollen: Sprecher (*quis*), Hörer (*ad quos*), Botschaft oder Text (*quomodo*), Referenz (*propter quid*) und Situationskontext (*ubi* und *quando*). Die Kenner von Kommunikationsmodellen bemerken sofort, dass die Frage nach der Sprache, nach dem ‘Code’, hier nicht gestellt wird.

In Dantes Latein hieße diese Frage: *sub quo idiomate* (I iv 1). Sie wird nicht gestellt, weil sie ja gerade schon beantwortet worden ist: Der ‘Code’ ist gefunden, er ist das *Vulgare illustre, cardinale, aulicum, curiale*, die *optima loquela* (II i 8).

Wer, *quis* darf nun diese die ‘hohe’ Sprache gebrauchen? Sprechen – oder schreiben (natürlich geht es schon um ein Schreiben, Dante nennt die Dichter auch *scriptores*, er verweist auf sein Schreibgerät, den *calamus*) – sollen die Besten, die *excellentissimi*, die am hervorragendsten mit *ingenium* und *scientia* ausgestatteten *doctores*, wie die Dichter bei Dante meistens heißen (II i). Worüber, *propter quid* sollen diese *doctores* sprechen? Über die würdigsten Gegenstände: *dignissima*, und diese sind *salus, venus* und *virtus*, körperliche Tüchtigkeit, Liebe und Tugend (II ii). Wie, *quomodo* sollen sie schreiben? In der höchsten Form: das heißt *in cantionibus*, in Canzonen (II iii). Denn Canzonen sind die vornehmsten Gedichte: *ergo cantiones nobilissime sunt* (II iii 7). Die Canzone wird zunächst allgemein der Poesie und dem höchsten, dem ‘tragischen’ Stil zugeordnet und dann (ab II v) ganz genau in ihren sprachlichen Eigenschaften beschrieben (allerdings, wie gesagt, bricht diese Beschreibung unvollendet ab). Poesie ist Verskunst oder – mit der berühmten danteschen Definition – *factio retorica musicaque poita* (II iv 2), aus Rhetorik und Musik gemachte Komposition.

Die *eloquentia* des danteschen Titels wird also am Ende seines Buches ganz eindeutig auf die höchste literarische Textproduktion bezogen: Die besten *doctores* komponieren Canzonen über die höchsten Gegenstände: *salus, venus, virtus*.

## 1.3.

Ich habe in meiner Darstellung die dantesche Reihenfolge bewusst umgekehrt und mit der Frage nach der *eloquentia*, d.h. nach den sprachlichen Produkten und Texten, begonnen, weil dieser Endpunkt Dantes Suche nach der Sprache überhaupt erst verständlich macht. Die Frage nach der Sprache – *sub quo idiomate* – hängt nämlich davon ab, was man mit einer Sprache machen möchte. Die *questione della lingua* ist immer eine *questione dei discorsi*, d.h., die Frage nach der Sprache wird immer in Bezug auf bestimmte Diskurse gestellt. Das ist natürlich keine revolutionäre Einsicht, sondern eine Binsenweisheit. Auch im Cinquecento, wenn die italienischen Intellektuellen die Frage nach der Sprache – die *questione della lingua* – erneut stellen, geht es darum, nach der geeigneten Sprache für bestimmte Diskurse zu fragen: In welcher Sprache soll gedichtet werden, welche Sprache soll der Hofmann für die elegante Konversation verwenden, in welcher Sprache treibt man Wissenschaft? Es wird nicht gefragt, welche Sprache die Italiener sozusagen im Allgemeinen sprechen sollen. Weder bei Dante noch im Cinquecento geht es um die ‘Nationalsprache’. Diese wird erst in dem Moment diskutiert, wenn Italien ein Staat wird und eine Koinè für die politischen, administrativen und beruflichen Tätigkeiten im nationalstaatlichen Rahmen benötigt.

<sup>2</sup> Vgl. J. TRABANT, *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München (Beck) 2003, Kap. 3.

Die Binsenweisheit, dass die Antwort auf die Frage nach der Sprache abhängt von dem anvisierten Gebrauch, ist in der Rezeption des danteschen Textes allerdings nur selten berücksichtigt worden. Schon der erste Leser des Werks, Trissino, der das Werk 1529 ins Italienische übersetzt und publiziert, hat das zweite Buch missachtet und *De vulgari eloquentia* in seine eigene Fragestellung hineingerufen, d.h. er hat dem danteschen 'hohen' Diskurs der Lyrik seine eigenen Diskursabsichten unterschoben. Es ging bei Trissino um die Frage einer italienischen Koinè für die höfische Konversation, gleichsam um eine Vorform der kultivierten 'Nationalsprache'. Und jede italienische Sprachgeschichte, deren Telos die nationale Einheitssprache Italiens ist, liest DVE natürlich im Hinblick auf dieses historische Endziel. Auf dem Einband meiner Taschenbuch-Ausgabe von DVE steht: "La tradizione unitaria della nostra lingua ha inizio con questo libro", "die einheitliche Tradition unserer Sprache beginnt mit diesem Buch"<sup>3</sup>. Diese Rezeptionstradition, das zweite Buch und die dort präzise benannte *eloquentia* überhaupt nicht zu berücksichtigen, ist so stark, dass ihr kaum eine Interpretation entgeht. Das Umgehen des zweiten Buches gibt dem Werk außerdem eine äußerst attraktive Offenheit, die es eigentlich nicht hat. Auch diejenigen, die DVE als Sprach-Theorie der *Divina Commedia* lesen oder als sprachpolitische Parallele zur "Monarchie", unterliegen dieser starken Tradition. Besonders radikal geht hier die neueste deutsche Ausgabe vor, die den Bezug der gesuchten Sprache zur Dichtung gleich auch materiell eliminiert. Ich komme abschließend darauf zu sprechen. Meine – ziemlich minoritäre – Lesart von DVE insistiert dagegen auf dem, was im Text steht, der nicht schon am Ende des ersten Buches endet, sondern eben auch noch vierzehn Kapitel eines (unvollendeten) zweiten Buches enthält, das nur um wenig kürzer ist als das erste Buch.

## 2. Vulgare – Latein

Für die dargestellte Text-Absicht nun – die Besten schreiben über das Würdigste in der höchsten Form – wäre doch – so sollte man denken – im 13./14. Jahrhundert wohl Lateinisch die geeignete Sprache. So wie die Besten heute über das Höchste in der höchsten Textform in der höchsten Sprache, d.h. auf Englisch, sprechen und schreiben, also wie Naturwissenschaftler über ihre Forschungen "Nature"-Artikel auf Englisch verfassen oder wie Siemens-Manager über ihre Geschäfte Verhandlungen auf Englisch führen. Nur niedere Textformen, z.B. geisteswissenschaftliche Artikel, werden noch in den Sprachen der Eingeborenen realisiert.

Aber der *doctor* Dante möchte nicht auf Lateinisch dichten, obwohl die anvisierten poetischen Texte gleichsam auf lateinischer Höhe angesiedelt sind (*excellentissimi, dignissima, optimo modo*). Warum es nicht Latein sein soll, geht schon aus seiner Charakterisierung der Opposition von Lateinisch und Vulgare hervor. Diese beginnt damit, dass er die lateinische Sprache, in der er seine *doctrina* schreibt, gar nicht "Lateinisch" nennt. *Latium, Latini* und das Adjektiv *latius* werden sogar eindeutig metonymisch für das aktuelle Italien (*Ytalia*), die Italiener (*Ytali*) und italienisch (*ytalicus*) verwendet. Das Lateinische nennt Dante in DVE immer

<sup>3</sup> Vgl. Dante, *De vulgari eloquentia*, Hg. S. CECCHIN, Florenz (TEA) 1988.

*gramatica*. Die *gramatica* ist nach Dante eine sekundäre, künstliche Sprache, die durch schulmäßiges Erlernen nur von wenigen (*pauci*) erworben wird und die im Wesentlichen der Gelehrsamkeit dient: *doctrinamur in illa* (I i 3). Es ist die Sprache der kleinen Schar der Wissenden für eine offensichtlich sehr eingeschränkte kommunikative Verwendung: für die *doctrina*, die wissenschaftliche Lehre. Deswegen könnte man nun also denken, dass die *doctrina* die höchstmögliche Diskursform ist. Das sagt Dante selbst auch im *Convivio*: Wissen ist das Höchste, was der Mensch erreichen kann, daher ist es normalerweise in der höchsten Sprache, dem Lateinischen, gefasst. Im *Convivio* geht es dann darum, dieses Höchste in die niedrigeren Sphären der Volkssprache hinabzutragen.<sup>4</sup> In *De vulgari eloquentia* ist aber der höchste Diskurs ganz offensichtlich nicht die *doctrina*, sondern die *eloquentia*, die Dichtung. Und diese ist an die Volkssprache gebunden. Die höchste literarische Form ist die *cansó* der provenzalischen Dichtung, auf die Dante sich als Vorbild bezieht, und diese ist volkssprachliche Dichtung, nicht lateinische. Ganz offensichtlich adelt also das Sprechen der exzellenten Doktoren über das Höchste, über Waffentüchtigkeit, Liebe und Tugend, in der höchsten Textform die dabei verwendete Volkssprache. Dante vertritt hier also ganz selbstbewusst den Standpunkt der weltlichen Elite, die in Europa seit Jahrhunderten in der Volkssprache dichtet und Dichtung hört<sup>5</sup>.

Aber diese Erhöhung des Vulgare muss Dante in einem *doctrina*-Text für *gramatica*-schreibende Gelehrte (für die die Superiorität des Lateinischen selbstverständlich ist) natürlich argumentativ absichern. Dante stellt die Volkssprache daher von Anfang nicht nur der *gramatica* entgegen, sondern über sie: Sie ist die primäre Sprache, die Erstsprache, sie ist die Sprache aller Menschen, sie ist 'natürlich' (was hier positiv gemeint ist). Und sie ist daher – und das ist die entscheidende und überraschende Einschätzung von *De vulgari eloquentia* – *nobilior*, vornehmer als die *gramatica*.

Man kann zur Begründung der Vornehmheit des Vulgare noch ein weiteres Argument anführen, das Dante hier nicht bringt, sondern in seinem anderen Text über die Sprache, im ersten Buch des *Convivio*. Dieses antwortet zugleich auch auf eine der anfänglich erwähnten Fragen bezüglich der poetischen Kommunikation, die Dante zwar stellt, aber nicht beantwortet: *ad quos*, an wen richten sich die Texte, die Dante im Vulgare verfasst? Im *Convivio* sagt er das ausdrücklich: Das 'Volk', für das er schreibt, ist *gente nobile*:

<sup>4</sup> Vgl. J. TRABANT, Die natürliche Liebe zur eigenen Sprache: Transformationen des identitären Sprachdiskurses, in: C. BRINKER-VON DER HEYDE / A. GARDT / F. SICK (Hg.), Nation – Europa – Welt. Identitätsentwürfe vom Mittelalter bis 1800, Frankfurt a. M. (Klostermann) 2007, S. 318-331.

<sup>5</sup> Vgl. E. AUERBACH, Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter, Bern (Francke) 1958.

[...] e questi nobili sono principi, baroni, cavalieri, e molt'altra nobile gente, non solo maschi ma femmine. (*Conv. I ix 5*)<sup>6</sup>

Die Leser oder Zuhörer der Vulgare-Texte sind also die weltliche gesellschaftliche Elite, Männer und Frauen, *maschi e femmine*. Die Nobilität seines Publikums ist sicher nicht unerheblich für die Nobilität des Vulgare.

Dennoch: Wenn auch die *nobilitas* der Volkssprache gleich am Anfang behauptet wird, so scheint es doch nicht so einfach zu sein, eine Volkssprache zu finden, die den Erfordernissen der anvisierten noblen Textproduktion genügt, die also von den besten *doctores* in der höchsten Form zum Besingen von Waffenruhm, Liebe und Tugend verwendet werden kann. Das Problem, das dieser Schwierigkeit zugrunde liegt, wird von Anfang an, im ersten Kapitel, erwähnt, aber erst einmal nur en passant: Es ist die *divisio* der *locutio vulgaris: in diversas prolationes et vocabula sit divisa* (I i 4), "sie ist aufgeteilt in verschiedene Laute und Wörter". In anderen Worten: den Textanforderungen einer 'hohen' Dichtung steht die Verschiedenheit der Sprachen gegenüber. Dantes großes Problem ist Babel und die unendliche Vielfalt und Wandelbarkeit der Volkssprachen.

### 3. Welche Sprache?

Um die Sprache zu finden, in der er seine Textabsichten realisieren kann, fährt Dante das gesamte Wissen seiner Zeit über die Sprache auf. Er muss ja seine Leser, die anderen lateinisch-schreibenden und -lesenden *doctores*, von seiner Theorie einer hohen volkssprachlichen Dichtungs-Sprache überzeugen, die den allgemeinen Annahmen der mittelalterlichen Gelehrsamkeit über die Hierarchie der Sprachen (oben Latein – unten Vulgare) entgegensteht. Hochgelehrt diskutiert Dante daher auf der Suche nach seinem Hoch-Vulgare zunächst die drei großen Themen der europäischen Sprachreflexion: das Wesen der Sprache (*locutio*), den Ursprung der Sprache (*locutio*) und die Verschiedenheit der Sprachen (*idioma, loquela*), um dann sein *vulgare excellentissimum* (I xix 2) zu suchen<sup>7</sup>. Die argumentative Bewegung des ersten Buches ist, wie Maria Corti gezeigt hat, deutlich zirkulär oder spiralförmig: von der ursprünglichen, gloriosen Einheit durch die Vielfalt hindurch zurück zu einer gleichsam post-historischen gloriosen Einheit der Sprache, vom Paradies zum Paradies<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> Dante Alighieri, *Convivio*, in: Dante Alighieri, *Opere minori*, Bd. 1/2, ed. C. VASOLI / D. DE ROBERTI, Mailand/Neapel (Ricciardi) 1988.

<sup>7</sup> Auf die verschiedenen Aspekte von "Sprache" in den verschiedenen lateinischen Wörtern, die Dante verwendet, hat Tavoni (M. TAVONI, *Contributo all'interpretazione di De vulgari eloquentia* I 1-9, in: *Rivista di letteratura italiana* 5 [1987], S. 385-453) aufmerksam gemacht. Imbach und Rosier-Catach systematisieren dies weiter in ihren DVE-Interpretationen (vgl. Anm. 8, 11), wobei sie vielleicht die Unterschiede zu scharf akzentuieren.

<sup>8</sup> Vgl. M. CORTI, *Dante a un nuovo crocevia*, Florenz (Sansoni) 1982, vor allem das Schema S. 76. Hierzu auch das Schema von R. IMBACH / I. ROSIER-CATACH, *De l'un au multiple, du multiple à l'un – clef d'interprétation pour le De vulgari eloquentia*, in: *MEFR MA* 117/2 (2005), S. 509-529.

### 3.1. Das Wesen der Sprache

3.1.1. Dante stellt seiner Suche nach der richtigen Sprache eine Bestimmung des Wesens der Sprache im Allgemeinen (*locutio*) voran. Die Sprache ist ein willkürliches (*ad placitum*) lautliches (*sonus*) Zeichen (*signum*), das der Kommunikation der Vorstellungen unseres Geistes dient: *nostrae mentis enucleare aliis conceptum* (I ii 3) oder: *ad comunicandas inter se conceptiones suas aliquod rationale signum et sensuale* (I iii 2). Das ist ganz traditionell: Das ist sozusagen Uralt-Aristoteles, wie er im Abendland jedem Schüler aus *De interpretatione* bekannt ist. Dies wird nun mit ein paar schönen Stücken christlicher Philosophie versetzt.

Da die Menschen weder Engel noch Tiere sind, d.h., da sie nicht nur Geist und nicht nur Leib sind, können sie es nicht so machen wie die Engel oder wie die Tiere: Die Engel brauchen keine Zeichen. Als reine Geister kommunizieren sie durch die direkte Spiegelung ihrer Ideen in Gott, durch die *speculatio spiritualis*. Auch die Tiere brauchen keine Zeichen: Sie werden vom Instinkt geleitet, sie sind ganz Körper, sie zeigen ihre Regungen, *passiones*, direkt an ihren Körpern, in den *actus*. Nur der Mensch muss wegen seiner körperlich-geistigen Doppelnatur sein Inneres durch Zeichen (*signum*) kundtun, nur der Mensch muss sprechen: *soli homini datum fuit loqui* (I ii 8). Weil der menschliche Geist mit einem dicken und undurchsichtigen Körper umgeben ist (*grossities atque opacitas mortalis corporis*, I iii 1), muss der Mensch seine inneren Vorstellungen in einem sinnlichen Zeichen nach außen stellen: *enucleare*, "entkernen", ist das schöne lateinische Wort, das Dante hier verwendet.

Dieses sinnliche Zeichen bezieht sich willkürlich – *ad placitum* – auf die zu kommunizierenden "Vorstellungen" (*conceptus, conceptiones*). Dieses *placitum* (mit dem Boethius den aristotelischen Ausdruck *synthéke* übersetzt), das Belieben, die Willkür ist der eigentliche Kern der menschlichen Sprache<sup>9</sup>. Denn das *placitum* ist bei Dante verbunden mit seiner Vorstellung von der Individualität des Geistes. Im Gegensatz zum Instinkt der Tiere ist die *Ratio* des Menschen nämlich individualisiert, sie bildet ganz individuelle Vorstellungen. Weil damit jeder Mensch gleichsam (*ferè quilibet*) seine eigene Spezies ist und die anderen dieses individuelle Innere nicht automatisch an seinem Körper ablesen können, muss der Mensch den anderen seine inneren Vorstellungen mitteilen.

3.1.2. Charakteristisch für Dantes Sprachauffassung ist nun, dass Sprache etwas Großartiges ist, etwas, was den Menschen auszeichnet, ein *actus humani generis egregius* (I iv 3), eine herausragende Tätigkeit des Menschengeschlechts. Dass Sprache positiv bewertet wird, ist keinesfalls selbstverständlich in der europäischen Sprachreflexion. Sprach-Philosophie ist in Europa von Anfang an nämlich vor allem Sprach-Kritik, philosophisches Zähneknirschen – von Platon bis zum frühen Wittgenstein. Hier spricht aber kein Philosoph wie Platon, der die reine Wahrheit sucht und den dabei die Sprache als schlechtes Abbild letztlich nur

<sup>9</sup> Vgl. E. COSERIU, *L'arbitraire du signe*. Zur Spätgeschichte eines aristotelischen Begriffes, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 204 (1967), S. 81-112, besonders S. 89.

stört. Hier spricht auch kein philosophierender Theologe wie Augustinus, der darüber hinaus die Körperlichkeit der Sprache als sündhaft betrachtet. Es spricht ein Dichter, der mit der Sprache schöpferisch tätig ist, sich an ihr erfreut und sie daher zuvörderst als eine für das Menschsein notwendige und wunderbare Handlung ansieht.

Dennoch ist die menschliche Sprache nicht nur *signum nobile* und *actus egregius*. Ihr menschlicher Kern, ihre Willkürlichkeit, ist nämlich gleichzeitig auch ein Problem, bzw. sie ist das Problem der Sprache überhaupt. Denn die Willkürlichkeit, das *placitum*, ist die Grundlage für die Verschiedenheit der Sprachen. Nicht nur die Strafe Gottes, der Fluch von Babel, sondern das Wesen des Menschen selbst als eines von Grund auf variablen Tieres legt den Keim der sprachlichen Verschiedenheit. Hier setzt Dantes Sprachkritik an, an der Variabilität der Sprache, nicht an der (theologischen) sündhaften Körperlichkeit der Sprache oder an dem (philosophischen) Gedanken des kognitiven Hindernisses.

Aber diese Kritik ist gerade typisch für einen Dichter. Das Problem, das der Dichter mit der Sprache hat, ist nicht die Behinderung der wahren Erkenntnis oder ihre der Sünde verfallene Körperlichkeit, sondern die Gefährdung der Permanenz und der Reichweite seines poetischen Textes durch ihre *divisio*. Die Tatsache, dass die *locutio* in Tausende von Einzelsprachen (*idioma, loquela*) zerfällt, die *millena loquela variatio* (I x 7), gefährdet nämlich die *gloria*, den Ruhm, den er mit seiner Dichtung erringen möchte und den ihm nur eine in Raum und Zeit einigermaßen weitreichende Sprache ermöglicht. Wenn sich die Sprache in Raum und Zeit ständig verändert, ist es mit dem Ruhm des Dichters nicht weit her. Er muss daher darauf bedacht sein, die sprachlichen Bedingungen für seine *gloria* herzustellen.

### 3.2. Ursprung der Sprache

3.2.1. Auf die *gloria* führt das zweite große Sprachthema der europäischen Tradition: der Ursprung der Sprache. Dieser wird in einem Abschnitt behandelt (Kap. I iv bis vi), dessen Schönheit ihn zu einem bemerkenswerten Beitrag in der Geschichte des – gerade wieder aktuellen<sup>10</sup> – Themas macht.

Beim Thema Sprachursprung ruft Dante natürlich die Bibel auf, in der das Thema ja eigentlich für alle Christen abschließend behandelt ist: Adam gibt die Namen, und Eva kommuniziert als Erste, zuerst mit der Schlange, dann mit Adam, den sie damit verführt. Sprechen ist Sündenfall. Dante geht aber einigermaßen frei mit dieser Autorität um. Trotz der bekannten Tatsachen über den Sprachursprung stellt er nämlich die folgenden Fragen: Wer spricht zuerst, was wird gesagt, zu wem, wo und wann und in welcher Sprache, und erlaubt sich bei ihrer Beantwortung einige Freiheiten:

<sup>10</sup> Vgl. zum Beispiel J. TRABANT / S. WARD (Hg.), *New Essays on the Origin of Language*, Berlin/New York (Mouton de Gruyter) 2001 und J. TRABANT, *Vom Schrei zur Artikulation*, in: M. SCHLETTE / M. JUNG (Hg.), *Anthropologie der Artikulation. Begriffliche Grundlagen und transdisziplinäre Perspektiven*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2005, S. 62-84.

[...] *cui hominum primum locutio data sit, et quid primitus locutus fuerit, et ad quem, et ubi, et quando, nec non et sub quo ydiomate primiloquium emanavit.* (I iv 1)

Das sind dieselben Fragen, hier bezüglich des paradiesischen Anfangs der Sprache, die wir schon vom poetischen Ende kennen – nun natürlich mit der expliziten Frage nach der Sprache: *sub quo idiomate*.

Was die erste Frage angeht – wer? *quis hominum?* –, so korrigiert Dante die Bibel in zwei Momenten: Erstens wird ganz offensichtlich die adamitische Namensgebung nicht als “Sprechen”, *locutio*, betrachtet. Dante übergeht diese Erfindung von Bezeichnungen einfach: *loqui* ist erst das Miteinander-Sprechen, Ansprache und Erwidern. Zweitens akzeptiert Dante nicht, dass das Sprechen, dieser *egregius humani generis actus*, dieser hervorragende Akt des Menschengeschlechts, zuerst von der Frau vollzogen worden ist, dazu auch noch in einer Kommunikation mit dem Teufel. Nur Adam könne der erste Sprecher gewesen sein<sup>11</sup>. Was hat er gesagt? *Quid? El!* (“Gott!”) ist das erste Wort. Da Dante das Sprechen als Sprechakt auffasst, ist auch die erste Äußerung des Menschen nicht bloß ein isoliertes, entpragmatisiertes Wort, sondern eine komplette Äußerung mit der illokutionären Funktion der Antwort (*responsio*), textlinguistisch gesprochen: ein Text. Mit wem? *Ad quem?* Adam antwortet Gott, der ihn aber seinerseits nicht in der (menschlichen) Lautsprache angesprochen hatte, sondern der mit seinem schöpferischen Wink (*nutus*), der alles lenkt, auch diese Antwort in Gang gesetzt hat. Wann? *Quando?* Adams Äußerung findet unmittelbar statt, nachdem Gott ihm seinen Atem gegeben hat, *mox postquam afflatus est* (I v 1). Adams erstes Aus-Atmen ist nämlich auch seine erste Äußerung.

Diese erste Ausatmung führt Dante zu einer bei der obigen Aufzählung gar nicht gestellten, Frage, nämlich, warum denn der Mensch überhaupt spricht, wo er doch noch allein ist (Eva ist noch nicht geschaffen), bzw. warum der Mensch mit seinem ersten Lebenshauch mit Gott spricht, wo Gott doch schon alles weiß. Adams *responsio* kann nicht einfach die Mitteilung oder *enucleatio* – Entkernung – eines Gedankens (*conceptus*) sein, den kennt Gott ja schon sowieso. Nun, es gibt offensichtlich etwas Ursprünglicheres als die Funktion der Mitteilung der Gedanken: Adams *responsio* dient der Verherrlichung Gottes, der *glorificatio: ut in explicatione tante dotis gloriaretur ipse qui gratis dotaverat* (I v 2), “daß in der Entfaltung einer so großen Gabe der selber verherrlicht werde, der ohne Lohn gegeben hat”. Die Lobpreisung ist jenes Überschüssige, das Gott von seiner Schöpfung erwartet. Die Entäußerung Gottes in der Schöpfung und damit auch im Wort des Menschen dient der *gloria* des Schöpfers<sup>12</sup>. Die Bibel-Exegese fördert also den letzten, tiefsten Grund alles menschlichen Sprechens zutage: *ut gloriaretur*. Diese Funktion des Sprechens bleibt – so werden wir sehen – bewahrt im Sprechen des Dichters in der erneuerten Adamssprache: *gloria*.

<sup>11</sup> Vgl. I. ROSIER-CATACH, *Il n'est pas raisonnable de croire que la très présomptueuse Ève fut le premier être parlant*, in: *Poésie* 120 (2007), S. 392-397.

<sup>12</sup> Dies ist die Grundidee des ersten wirklich großen Vulgare-Text Italiens, des *Cantico di Frate Sole*, in dem der Heilige Franz die *gloria* Gottes durch seine Kreaturen besingt: *laudato sie, mi Signore, cum tucte le tue creature*.

3.2.2. Als letzte Frage beantwortet Dante die Frage nach der Einzelsprache: *sub quo ydiomate?*, die er mit der ersten Äußerung *E!* implizit schon beantwortet hat. Das erste *idioma* war das Hebräische. Denn Gott hat mit der ersten Seele auch eine ganz bestimmte "Form der Rede" mitgeschaffen, eine komplette Sprache mit Lexikon, Syntax und Phonetik:

[...] *dicimus certam formam locutionis a Deo cum anima prima concreatam fuisse. Dico autem "formam" et quantum ad rerum vocabula et quantum ad vocabulorum constructionem et quantum ad constructionis prolationem.* (I vi 4)

[...] wir sagen, daß eine bestimmte Form der Rede von Gott mit der ersten Seele mitgeschaffen worden ist. Ich sage aber 'Form' sowohl bezüglich der Wörter für die Sachen, als auch bezüglich der Konstruktion der Wörter und der Aussprache der Konstruktion.

Das ist der reine Chomsky: Dante nimmt eine mit der ersten Seele mitgeschaffene Form der Rede an, eine Universalgrammatik, allerdings mit dem Unterschied, dass hier nicht nur Syntax, sondern eine komplette Sprache "angeboren" bzw. "mitgeschaffen" (*concreata*) ist: Lexikon, Syntax und Phonetik, genauer dann: Hebräisch. Diese von Gott gegebene Sprache Adams hätten wir noch, wenn wir sie nicht beim Turmbau zu Babel verspielt hätten. Dante müsste seine Frage *sub quo ydiomate* nicht stellen, wenn wir die von Gott mit der ersten Seele mitgeschaffene Sprache, die einheitliche Ursprache des Paradieses, nicht verloren hätten. In Babel.

### 3.3. Verschiedenheit

Damit kommt Dante beim dritten großen Sprach-Thema – und bei seinem eigentlichen Problem – an, bei der Verschiedenheit der Sprachen. Dante setzt mit einer großen, rhetorisch herrlichen Klage über die Schande von Babel ein, die jene ursprüngliche Einheit zerstört<sup>13</sup>. Man muss diese mit vielen Interjektionen durchsetzte (*heu!*, *o!*) laute Klage als laute Klage wahrnehmen: Babel ist die Katastrophe: Die einheitliche Sprache – *una eademque loquela* – wird in verschiedene Sprache diversifiziert: *multis diversificati loquelis* (I vii 6)<sup>14</sup>. Und das ist der Horror des Dichters.

3.3.1. Dante stellt sich die Fragmentierung der ursprünglichen Einheit so vor, dass sich die verschiedenen Handwerkergruppen, die beim Turmbau beteiligt waren, jeweils in einer eigenen Sprache isolieren<sup>15</sup>. Die einheitliche Adamssprache, die das gemeinsame Werk ermöglicht hatte, geht verloren – außer bei den wenigen, die sich wie Heber nicht am Turmbau beteiligt hatten und die daher die Paradies-

Sprache – die heilige Sprache, das *sacratum ydioma* (I vii 8) Hebräisch – bis zu Christus bewahren<sup>16</sup>. Ansonsten nimmt das Unheil seinen Lauf.

Der auf Babel folgenden geographischen Zerstreuung (*dispersio*) der Menschheit folgt die weitere Fragmentierung der Sprache. Aus dem Osten, wo die Wurzel der Menschheit – *radix humane propaginis principalis* (I viii 1) – ist, verbreiten sich die Menschen in beide Himmelsrichtungen. Nach Europa kommen sie mit einer dreigeteilten Sprache (*ydioma tripharium*, I viii 2): Zwischen Europa und Asien wird das Griechische gesprochen, im Norden die Sprache, deren Bejahungspartikel *io* sei, also *grosso modo* die germanischen Sprachen, und im Süden eine dritte Sprache (*tertium ydioma*, Dante nennt sie nicht "Latein")<sup>17</sup>. Diese ist ihrerseits wiederum *tripharium*, dreigeteilt in die *lingua oil* (I x 2), die *lingua oc* und die Sprache, in der man mit *si* bejaht. Und die letztere nun, die er *vulgare latium* nennt – das "Italienische" –, ist alles andere als einheitlich. Sie ist in mindestens vierzehn *variationes* (I x 3) aufgespalten – sieben auf jeder Seite der Halbinsel. Dante weiß aber, dass diese vierzehn *vulgaris Ytalie variationes* (I x 7) weiter variieren, so dass man eine tausendfache und darüber hinausgehende Variation der Sprache annehmen kann: *millena loquele variatio* (I x 7).

3.3.2. Jenseits des theologischen Grundes, der babelischen Strafe, der Verwirrung (*confusio*), gibt es einen philosophischen Grund, einen einzigen Grund (*una eademque ratio*, I ix 5), für alle Unterschiede und Verschiedenheiten der Sprachen (*hec omnes differentie atque sermonum varietates*, I ix 5): Jede menschliche Sprache ist nämlich ein Versuch der Wiederherstellung jener bei Babel verlorenen Ur- und Einheits-Sprache aus eigenem Belieben: *a nostro beneplacito*. Hier haben wir wieder das *placitum*, die Willkür der geistigen Individualität des Menschen. Die 'Willkürlichkeit' ist die Basis für die Verschiedenheit der Sprache. Wo die – verlorene – Einheits-Sprache ersetzt werden muss, wird sie nach unserem Belieben wieder hergestellt: *a nostro beneplacito reparata* (I ix 6).

Dantes Theorie der Verschiedenheit geht aber noch weiter: Diese wesenhafte geistige Diversifikation des Menschen wird durch die zeitliche und räumliche Veränderlichkeit des Menschen noch überboten. Zur Dimension des Geistes (*ratio*) kommen also zwei weitere Dimensionen menschlicher Verschiedenheit hinzu: Zeit und Raum. In den Distanzen von Raum und Zeit variiert die Sprache zusammen mit den *mores et habitus*, mit den Sitten und Gebräuchen. Und mit dieser rekurrenten Trias: *loquela – mores – habitus*, Sprache – Sitten – Gebräuche, ist eine weitere Dimension aufgerufen, in der sich die zeitliche und räumliche Verschiedenheit und Veränderbarkeit manifestiert: die Gesellschaft.

<sup>16</sup> Dante nimmt also an, Christus habe Hebräisch gesprochen. Die Juden Israels sprachen aber zu Jesu Zeiten schon seit Jahrhunderten Aramäisch.

<sup>17</sup> Auch wenn man mit Imbach und Rosier-Catach (IMBACH / ROSIER-CATACH, *De l'un au multiple* [wie Anm. 8]) annehmen kann, dass Dante wusste, dass die alten Römer Latein gesprochen haben, ist es doch merkwürdig, dass dieser oder ein anderer Sprachname auch an dieser Stelle nicht vorkommt. Das Lateinische bleibt in DVE in seinen beiden Formen namenlos: Als aktuell funktionierende Gelehrtensprache ist es eine Form der *gramatica* (auch die Griechen haben eine solche gelehrte "Grammatik"), und als historische Sprache (*idioma*) ist es "die dritte Sprache" Europas. Im *Convivio*, in dem es nur um die Gelehrtensprache geht, heißt diese allerdings *latino*.

<sup>13</sup> Hier muss auf das unübertreffliche Werk von Borst (A. BORST, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, 4 Bde., Stuttgart [Hiersemann] 1957-1963, Nachdruck München [dtv] 1995) hingewiesen werden, zu Dante vgl. ebd., S. 869ff.

<sup>14</sup> *Loquela* ist offensichtlich ein Synonym für *idioma*, "Einzelsprache".

<sup>15</sup> Vgl. M. CORTI, *Dante e la Torre di Babele: una nuova allegoria in factis*, in: DIES., *Il viaggio testuale*, Turin (Einaudi) 1978, S. 243-256.

Zusammenfassend gesagt situiert Dante mit diesen Variationsdimensionen – individueller Geist, Gesellschaft, Zeit und Raum – die Sprache in dem, was modern “Geschichte” genannt wird. Dante hat einen solchen komplexen Begriff von Geschichte noch nicht, aber sein analytischer Scharfsinn hat doch die Parameter des Historischen deutlich benannt.

### 3.4. Ausweg: das Neue Paradies

Da aber für Dante Instabilität und Variabilität – Historizität – keinesfalls positiv besetzte Begriffe sind, sondern gerade der Horror, hält er nun Ausschau nach der Möglichkeit, diese Bewegung anzuhalten oder der Historizität zu entfliehen.

3.4.1. Er kommt gerade hier noch einmal zurück auf den Ausgangspunkt, auf die Opposition von *vulgare* und *gramatica*. Die *gramatica* war nämlich schon ein Versuch, die sprachliche Variation in Raum und Zeit anzuhalten: Die “Erfinder” (*inventores*) der *gramatica* haben in gemeinsamer Übereinstimmung vieler Völker die Sprache in Regeln – *regulae* – gefasst: *de comuni consensu multarum gentium fuerit regulata* (I iv 11). Sie haben die Sprache fixiert, so dass sie nicht mehr veränderlich sein kann: *nec variabilis esse potest*. Die *gramatica* ist, wie Dante sagt, nichts anderes als das “unveränderliche Gleichbleiben der Sprache in verschiedenen Zeiten und Orten”: *inalterabilis locutionis ydemptitas diversis temporibus atque locis* (I ix 11). Genau dies, das “unveränderliche Gleichbleiben der Sprache in Raum und Zeit” ist die eigentliche Sehnsucht Dantes: Die Besten brauchen für ihre Texte über das Höchste und Würdigste eine neue *gramatica*, eine unveränderlich gleichbleibende Sprache, die ihren Texten Permanenz in der Zeit und Gültigkeit in einem großen Raum ermöglicht, *gloria*.

Es ist natürlich kein Zufall, dass dieses Lob der *gramatica* genau in der Mitte des ersten Buches, im Omphalos dieses Buches, steht. Die *gramatica* ist der Kern, das Zentrum des Buches, der Leitstern der Suche, zu der sich Dante nun aufmacht, der Kompass der “Jagd” (*venatio*) nach dem *Vulgare illustre*. Dante begibt sich in den Wald der verschiedenen italienischen *Vulgaria* (*ytalia silva*, I xv 1).

3.4.2. Der Wald ist für Dante bekanntlich kein angenehmer Ort<sup>18</sup>, auch die *ytalia silva* ist eine *selva oscura*, undurchdringlich, struppig, wild. Dantes Wanderung durch den italienischen Dialektwald ist vor allem Kritik dieser diatopischen Varietäten. Dabei spielt das ästhetische Kriterium der Klangsönheit eine entscheidende Rolle<sup>19</sup>. Zu Beginn seiner Reise durch die Dialekte Italiens stellt Dante die Dissonanz der vielen Varietäten des italienischen *Vulgare* fest: *multis varietatibus latio dissonante vulgari* (I xi 1). Fast alle Dialekte klingen scheußlich, und Dante ist

<sup>18</sup> Vgl. E. RAGNI, Selva, in: Enciclopedia Dantesca, Roma (Istituto della Enciclopedia Italiana) 1976, Bd. 5, S. 137-42.

<sup>19</sup> Man darf nicht vergessen, dass “Sprache” gemäß den aristotelischen Vorgaben für Dante im wesentlichen Klang ist: *sonus*. Die kognitive Tiefe sprachlicher Verschiedenheit hat Dante noch nicht gesehen; die geistige Individualität ist zwar Ausgangspunkt für das *placitum* und daher für die materielle Verschiedenheit der Sprachen, sie ist aber selber keine sprachliche, sondern eben eine geistige Individualität.

geradezu unerschöpflich in der Erfindung negativer Ausdrücke zur Charakterisierung der dialektalen Varianten: *tristiloquium, crudeliter eructuant, dissonare, acerbitas, turpiter barbarizant, turpiloquium, muliebre, yrsutus, asperitas, barbarissimum, garrulitas* etc. Wenn Dante als der Erfinder der italienischen Dialektologie gepriesen wird, wird gern übersehen, dass es sich im Wesentlichen um eine Beschimpfung der diatopischen Varietäten des Italienischen handelt bzw. dass Variation als dissonante Scheußlichkeit kritisiert und nicht als wunderbare Vielfalt gepriesen wird.

3.4.3. Die ‘Jagd’ durch den italienischen Dialektwald dient im Wesentlichen dazu, diese Welt der tausendfachen sprachlichen Variation als Ansammlung sprachlicher Formen zu zeigen, die für die anvisierte Textabsicht inakzeptabel sind. Keine der Volkssprachen ist der ‘Panther’, auf dessen Fährte sich der Jäger Dante begeben hat. Kein bestimmter geographischer Ort ist Sitz des *Vulgare* der *eloquentia*. Da er in der empirischen Welt der *Vulgaria* das *Vulgare* der Sprachkunst nicht gefunden hat, muss Dante *rationaliter* an die Sache herangehen, d.h. er muss sich die Sache konstruieren, er muss, was er sucht, aus Begriffen ableiten: Dante entwirft den Idealtyp einer Sprache. In dem bedeutungsvollen 16. Kapitel, das die philosophischen Deutungen des Textes als einen philosophischen Höhepunkt des Textes hervorhebt<sup>20</sup>, gibt Dante eine Theorie des Idealtyps, auf der dann seine Konstruktion der idealen Sprache basiert: Jedes Ding einer Gattung hat ein Modell, an dem die verschiedenen empirischen Vorkommnisse von Entitäten gemessen, gewogen und verglichen werden (*mesurantur et ponderantur et comparantur*, I ivi 6). Das idealtypische *Vulgare* ist das *Vulgare illustre cardinale aulicum curiale*. Diese vier Adjektive bezeichnen die zentralen Qualitäten der gesuchten idealtypischen Sprache.

Das wichtigste und am häufigsten verwendete Adjektiv ist *illustre*. *Illustre*, “leuchtend” wird das *Vulgare* durch Macht (*potestas*) und Meisterschaft (*magistratus*). Mit *potestas* und *magistratus* verbindet Dante ganz offensichtlich die Vorstellung einer lichterhaften Strahlkraft: *Potestas* und *magistratus* lassen die Rede strahlen, sie leuchten (*illuminant*). Dieses Licht ist die Grundlage für den Ruhm, *gloria*<sup>21</sup>. Die Lichtmetapher ist engstens mit der Vorstellung der *gloria* verbunden. Das Licht des *Vulgare illustre* beleuchtet und erhöht (*sublimat*) die Seinen durch *gloria*: *Et vulgare de quo loquimur et sublimatum est magistratu et potestate, et suos honore sublimat et gloria* (I xvii 2), “Und das *Vulgare*, von dem wir sprechen, ist erhaben durch Macht und Meisterschaft und erhebt die Seinen durch Ehre und Gloria”. Als “neues Licht” und “neue Sonne” feierte Dante ja am Ende des Sprachtraktats des *Convivio* das *Vulgare*: *luce nuova, sole nuovo* (Conv. I xiii 12).

Der Ausdruck der *gloria* bindet diese Sprache der Zukunft explizit zurück an ihren Ursprung: Die erste und tiefste Funktion der Sprache war die *glorificatio Dei*: *ut gloriaretur* (I v 2). Es besteht kein Zweifel, dass die hohe Sprache des Endes

<sup>20</sup> Vgl. IMBACH / ROSIER-CATACH, De l'un au multiple (wie Anm. 8).

<sup>21</sup> Zum weiteren Schicksal der für die italienische Kultur so zentralen Kategorie der *gloria*, vgl. A. KABLITZ, Warum Petrarca? Bembo's *Prose della volgar lingua* und das Problem der Autorität, in: Romanistisches Jahrbuch 50 (1999), S. 127-157 und J. TRABANT, Gloria oder grazia. Oder: Wonach die questione della lingua eigentlich fragt, in: Romanistisches Jahrbuch 51 (2000), S. 29-52.

zurückkehren muss zu ihrer höchsten ursprünglichen Funktion. Wie Adams erstes Wort dem Schöpfer *gloria* gibt, so lässt nun auch das Wort den Dichter im Glanze der *gloria* erstrahlen. In seiner *gloria* hat der Dichter Anteil an der *gloria* Gottes, die der tiefste erste – und letzte – Zweck der Sprache ist. Die gesuchte Sprache ist also nicht nur eine neue *Grammatica* sondern auch eine neue Adamssprache, sie ist nach der *gramatica* die zweite Rückkehr ins Paradies – hier jetzt für die *eloquentia*, für die Dichtung, nicht für die *doctrina*, die wissenschaftliche Lehre.

*Cardinale*. Das hohe Vulgare soll wie eine Türangel (*cardo*) Zentrum und Führung sein. Wie ein Hausvater soll es die niedrigeren *Vulgaria municipalia* leiten. Der Ausdruck *cardinale* verweist also auf den normativen Anspruch des gesuchten Vulgare.

*Aulicum* führt explizit die politische Dimension ein: Sprache des königlichen Palastes (*aula*) soll das Vulgare sein, d.h. Sprache des höchsten und vornehmsten politischen Ortes (den es allerdings in Italien nicht gibt).

Schließlich soll das Vulgare *curiale* sein, wobei *curia* nicht so sehr auf den Hof als den politisch höchsten Ort verweist als eher auf den Ort der höchsten kulturellen und ethischen Maßstäbe: "Höflichkeit ist nichts anderes als das wohlabgewogene Maß des Handelns", *curialitas nil aliud est quam librata regula eorum que peregranda sunt* (I xviii 4)<sup>22</sup>.

3.4.4. Die vier Adjektive – *illustre, cardinale, aulicum, curiale* –, die die Sprache charakterisieren, verweisen durchgängig nicht auf strukturelle Qualitäten einer Sprache (*langue*), sondern eher auf Qualitäten der Sprecher oder ihres Sprechens: Die Sprecher und ihre sprachlichen Produktionen sind meisterhaft, maßgebend, politisch bedeutsam, kulturell hochstehend. Die vier Adjektive beziehen sich – so würden wir modern sagen – durchgängig auf pragmatische Eigenschaften oder auf textuelle Qualitäten. Die moderne Linguistik hat durch ihre scharfe Trennung von Sprache und Rede diese Redeweisen als Übertragung textueller Eigenschaften auf die Sprachen kritisiert und für die Sprachbeschreibung zurückgewiesen. Redeweisen wie: "die Sprache Goethes", "die Sprache Hitlers", "die französische *clarté*" sagen nichts über die strukturellen Eigenschaften der entsprechenden Sprache aus. Das ist richtig. Aber: Was immer aber auch die moderne Sprachwissenschaft dazu sagt, es kann gar kein Zweifel daran bestehen, dass die Menschen diese Übertragungen vornehmen, dass sie Eigenschaften von Texten oder Reden und Rednern auf die Sprache übertragen, in denen diese Texte produziert werden. Und bis zu den begrifflichen Klärungen der modernen Linguistik wurden Sprachen auch in gelehrten Diskursen als Ensembles von Texten gesehen und nicht als *lingues* im Sinne Saussures, als Systeme von Regeln jenseits der Reden oder Texte. Insofern haben wir in Dantes Charakterisierung der Sprache durch bestimmte textuelle Eigenschaften eine ganz typische Denkfigur über die Beziehung zwischen Sprache und Text, wie sie für den Zeitraum der Vormoderne charakteristisch ist: Sprache ist insgesamt von der Textualität her gedacht. Auch aus diesem sprachtheoretischen Grund ist es problematisch, wenn

die Texte – die *eloquentia* – überhaupt nicht in den Blick kommen, auf die hin hier im ersten Buch die Sprache – sowohl als Sprache überhaupt (*locutio*) als auch als Einzelsprache (*idioma, loquela*) – gedacht ist.

3.4.5. Geistig ausstrahlend, glorios, normgebend, politisch hochstehend und kulturell modellhaft ist das *Vulgare illustre* der Versuch des modernen Dichters, jenseits der scheußlichen Vielfalt der zahlreichen provinziellen *Vulgaria* Einheit und Unveränderlichkeit zu etablieren. Es ist das Licht, das aus der Dunkelheit des italienischen Waldes herausführt, und das Lied, das die Dissonanzen der Varietäten aufhebt. Das *Vulgare illustre cardinale aulicum curiale* ist der Versuch der Wiederherstellung der Sprache des Paradieses.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass Dante hier am Ende der Geschichte der Sprache die Fragen noch einmal aufwirft, die er im Kapitel über die Sprache des Paradieses gestellt hatte, nämlich wer, worüber, wie, wo, wann, mit wem die Sprache gebraucht:

[...] *quos putamus ipso dignos uti, et propter quid, et quomodo, nec non ubi, et quando, et ad quos ipsum dirigendum sit.* (I xix 2)

Dante behandelt, wie wir gesehen haben, ausdrücklich nur die ersten drei Fragen *quis, propter quid, quomodo*, wer, worüber, wie. Die Besten (*excellentissimi doctores*) singen das 'hohe Lied' (*cantio*) über die höchsten Gegenstände (*dignissima*): über *salus, venus, virtus*, über Waffenruhm, Liebe und rechte Tat. Zum Wann sagt Dante nichts. Wir kennen aber die Antworten auf die Fragen nach dem Mit wem und dem Wo: Mit wem, *ad quos* wird die 'hohe' Sprache gesprochen? Natürlich mit den edlen Frauen und Männern, der *nobile gente* aus dem *Convivio*. Und was den Ort angeht – *ubi*, wo? – so sind die Sprecher und vornehmen Hörer natürlich solche, denen "die Welt Vaterland ist": *nos autem cui mundus est patria* (I vi 3). Dante mokiert sich über die Bewohner eines kleinen Dorfes, die glauben, ihr lokales Vulgare – ihr *vulgare maternum*, ihre "Muttersprache", ihre Nähesprache – sei das sprachliche Zentrum der Welt. Diesem *Campanilismo* setzt er die Gesinnung derer entgegen, die in der Welt zu Hause sind und die daher eine Sprache der Distanz suchen<sup>23</sup>. Die Welt ist die *patria* dessen, der spricht – Dantes – und derer, für die er spricht. *Mundus* ist die große Welt, räumlich und gesellschaftlich: "le monde". Das *Vulgare illustre cardinale aulicum curiale* ist die Sprache der Welt, genauer: eine Welt-Sprache der Poesie.

#### 4. Von der Beredsamkeit in der Volkssprache

Dass es um die Sprache der Poesie geht, lässt allerdings der Titel der neuen deutschen Übersetzung von *De vulgari eloquentia* kaum ahnen: "Von der Beredsamkeit in der Volkssprache".<sup>24</sup> Schon die erste deutsche Übersetzung von 1925 hatte

<sup>23</sup> Zu Sprache der Nähe und Sprache der Distanz vgl. P. KOCH / W. OESTERREICHER, Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte, in: Romanistisches Jahrbuch 36 (1985), S. 15-43.

<sup>24</sup> Dante Alighieri, Über die Beredsamkeit in der Volkssprache, ed. R. IMBACH u.a., Hamburg 2007.

<sup>22</sup> Auf diesem Bezug zu *aula* und *curia* basiert vor allem die – natürlich nicht völlig ungerechtfertigte – politische Interpretation des *Vulgare illustre*.

einen unpassenden Titel. Damals hieß das Buch: "Vom Dichten in der Muttersprache".<sup>25</sup> Der Ausdruck "Muttersprache" rief das Buch hinein in eine national-identitäre deutsche Diskussion um die "Muttersprache", um die es aber gerade bei Dante nicht ging: Dante schreibt *vulgare*, und er meint genau das: "Volks-Sprache", und er distanziert sich ja ausdrücklich von der "Mutter-Sprache". In der neuen Übersetzung wird zwar richtig "Volkssprache" gesagt. Dafür wird nun aber die "Dichtung" getilgt und für *eloquentia* "Beredsamkeit" gesetzt. Zum Ausdruck "Beredsamkeit" passt die gravierende Entscheidung, nicht den ganzen erhaltenen Text von *De vulgari eloquentia*, also auch das zweite Buch bzw. was wir vom zweiten Buch haben, zu übersetzen, sondern nur das erste Buch.<sup>26</sup> Das ist deswegen so gravierend, weil, wie ich zu zeigen versuchte, erst in dem nicht übersetzten zweiten Buch klar wird, wovon überhaupt die Rede ist, nämlich von dem, was wir heute "Dichtung" nennen.

Die Entscheidung, das zweite Buch einfach zu tilgen, ist wohl einerseits der eher kontingenten Tatsache geschuldet, dass das zweite Buch 'unvollendet' ist. Tatsächlich bricht das zweite Buch ab und lässt manches ungesagt, was Dante vorher angekündigt hatte. In Wirklichkeit aber bricht *De vulgari eloquentia* da ab, wo Dante das Wichtigste gesagt hat: Dante ist nämlich am Ziel im zweiten Buch, wo er uns sagt, was mit dem höchsten, dem *excellentissimum vulgare*, der *optima loquela*, zu geschehen hat. Aber er ist eben auch erst dort am Ziel und nicht schon am Ende des ersten Buchs. Der inhaltliche Grund, der den Ausschluss des zweiten Buches scheinbar plausibel macht, ist wohl andererseits die Annahme, dass Dante seine allgemeine Sprach-Theorie oder seine Sprach-Philosophie im ersten Buch dargelegt habe. Dies passt zur Absicht der Edition, Dante als "Philosophen" herauszustellen. Ganz ohne Zweifel sagt Dante das philosophisch Wichtige im ersten Buch. Nur verkennt die Kürzung des Werks damit, dass es sich einfach nicht um ein philosophisches Werk handelt, sondern um ein poetologisches.

Meine eigenen Ausführungen lassen keinen Zweifel daran, dass ich Dantes Sprach-Buch für ein hoch philosophisches Werk halte, das als solches Beachtung verdient. Es ist aus meiner Sicht sogar das größte sprachphilosophische Werk zwischen Augustinus und Herder. Meine Darstellung des ersten Buches unterscheidet sich in dieser Hinsicht wenig von derjenigen meiner philosophischen Kollegen<sup>27</sup>. Wichtig war es mir aber zu zeigen, dass Dantes Sprachphilosophie aus seinem Amt als Dichter erwächst und mit ihm unauflöslich verbunden ist. Die Eliminierung des zweiten Buches beraubt das Buch dieses poetologischen Fundaments – und damit seiner eigentlichen Intention. Hier spricht kein Philosoph,

<sup>25</sup> Dante Alighieri, Vom Dichten in der Muttersprache, ed. F. DORNSEIFF / J. BALOGH, 1925 (Nachdruck Darmstadt 1966).

<sup>26</sup> Es gibt in der Einleitung der Herausgeber (R. IMBACH / I. ROSIER-CATACH, Einleitung, zu: Dante, Über die Beredsamkeit, S. X) zwar eine Anmerkung, die auf die Problematik dieser Kürzung hinweist, sie aber offensichtlich für philosophisch unbedenklich hält. Philologisch vertretbar ist sie aus den von mir dargelegten Gründen nicht.

<sup>27</sup> In einigen Details stimme ich natürlich nicht überein: So halte ich z.B. die sehr bemühte "pfingstliche" Interpretation der verehrten Kollegen Imbach und Rosier-Catach in diesem Band für wenig überzeugend.

sondern ein Dichter bzw. genauer, mittelalterlicher: Hier spricht der *doctor als poeta*. Und nur weil er als Dichter spricht, sagt er im ersten Buch über die Sprache, was er sagt: Sprache ist etwas Großes, *egregius actus humani generis*; sie dient der *gloria* Gottes und des Dichters, der die *glorificatio* fortsetzt; wegen ihrer schrecklichen Variation muss der Dichter eine Sprache schaffen, die seiner "Eloquenz" Permanenz in der Zeit und Extension im Raum gibt, eine 'hohe' Sprache des – vornehmen – Volkes, der *nobile gente*, eine Welt-Sprache für die Poesie.